

Jill Lepore: „Die Regierung der Maschinen“

Technokratische Fantasie

Von Vera Linß

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 07.10.2026

Die Idee, sich von Maschinen regieren zu lassen, zieht sich schon länger durch die Geschichte als vielen Menschen klar sein dürfte. Die Historikerin Jill Lepore warnt in ihrem sehr lesenswerten und inspirierenden Buch davor, dass eine Regierung, die sich immer mehr auf KI und weniger auf Menschen stützt zum Ende der Demokratie führen könnte.

Verbrechensbekämpfung mit der Software „Palantir“, KI-Systeme, um Migration zu steuern, politische Diskurse über Social Media – der Künstliche Staat ist auch in Deutschland auf dem Vormarsch. Befürworter preisen die Effizienz durch Technologie, Gegner beschwören das Ende der Demokratie. Typisch für diese Debatte sei ein Mangel an historischer Perspektive, kritisiert Jill Lepore, Geschichtsprofessorin an der Harvard University.

Die historische Perspektive fehlt

Lepores Buch zeigt: Die vermeintlich brillante Vision einer maschinengesteuerten Gesellschaft ist eine technokratische Fantasie, die schon seit Jahrzehnten existiert. Mit Künstlichem Staat meint die Historikerin ein System, das auf Automatisierung anstelle von demokratischer Aus-handlung setzt.

Grundlage sei die Annahme, dass die natürliche Umwelt berechenbaren Regeln folgt, wie auch die Vorstellung, dass Maschinen grundsätzlich für Fortschritt stehen. Doch warum konnten diese Ideen eine derartige Kraft entwickeln, dass sie nun dabei sind, praktisch umgesetzt zu werden? Hier gilt es existentielle Fragen zu klären und dafür taucht die Wissenschaftlerin tief ein in die Geschichte des menschlichen Wissens.

Ein Exkurs in Geschichte des menschlichen Wissens

Wie kam es zu den Kategorien „natürlich“ und „künstlich“? Wie unterschied der Mensch zwischen sich und der Maschine? Welche Rolle spielen Zahlen? Und warum wollen sich

Jill Lepore

Die Regierung der Maschinen. Aufstieg und Fall des Künstlichen Staates

Übersetzt von Werner Roller und Anabel Zettel

C.H.Beck / München 2026

368 Seiten

19,90 Euro

Menschen (nach der Emanzipation von den Göttern) nun von Maschinen beherrschen lassen? Erstaunlich, wie lange bereits über solche Fragen nachgedacht wird! Jill Lepore schaut in die Labore von Forschern wie Descartes, der im 17. Jahrhundert das Prinzip des körperlosen Verstandes postuliert. Sie beschreibt, wie mit fortschreitender Mathematik Regierungen ihr Volk in Daten verwandeln und sie schildert den Jubel über die allerersten Automaten wie etwa den Flötenspieler von Jacques Vaucanson. Auch wenn vieles, was Jill Lepore für diesen Überblick akribisch zusammengetragen hat, nicht neu ist: Die profunde Sachkenntnis und der Detail-reichtum, mit der sie Jahrhunderte Technologieentwicklung zusammenfasst, beeindrucken.

Warnung vor einer "Compudystopia"

Und so lautet eine zentrale Erkenntnis aus ihrer äußerst dicht geschriebenen Analyse: Die Faszination für eine Technologie, die über ihm steht und (auf oft rätselhafte Weise) das Leben erleichtert, scheint dem Menschen eingepflanzt. Aber auch die Sorge davor, dass diese Begeisterung missbraucht wird. Genau hier setzt der zweite große Strang der fulminanten Gesellschaftskritik von Jill Lepore an. In einem furiosen Ritt durch die Science-Fiction-Literatur von Isaac Asimov bis Karel Čapek zeigt sie an unzähligen Beispielen, wie darin vor einer „Compudystopia“ gewarnt wird – der Gefahr etwa, dass die Maschinen außer Kontrolle geraten und sich gegen den Menschen wenden.

Jill Lepore sieht in diesen Dystopien den Untergang des Künstlichen Staates bereits vorweggenommen. Denn die Tech-Unternehmer aus dem Silicon Valley, selbst bekennende Fans der Science-Fiction, würden die Ironie dieser Szenarien missverstehen und genau darauf zusteuern. Vor allem aber hält sie das Gebaren der Tech-Elite, menschliches Ermessen durch Maschinen ersetzen zu wollen, für zutiefst undemokratisch. Damit steht sie nicht allein. Genauso wenig wie mit ihrer Forderung, eine öffentliche Debatte über eine „Demontage“ des Künstlichen Staates zu führen. Ihre herausragende geschichtliche Einordnung gibt dafür wichtigen Rückenwind.